

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 5

Artikel: Der eigene Standpunkt
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der eigene Standpunkt

Von P Häberlein.

Professor an der Universität Basel

*Sind Sie stolz darauf, dass Sie über jeden Gegenstand Ihre eigene Meinung haben?
Tun Sie sich viel auf Ihre unerschütterlichen Ueberzeugungen zugute?
Neunzig Prozent dieser eigenen Meinungen und Ueberzeugungen beruhen auf Suggestion,
sagt Paul Häberlein und erklärt uns, wie diese Suggestionen zustande kommen.*

In einer früheren Betrachtung war davon die Rede, wie sehr das Wichtignehmen und Betonen des eigenen Standpunktes, der eigenen Lebensauffassung oder Weltanschauung, das Verständnis der anderen und darum auch das Zusammenleben mit ihnen erschwert. Je wichtiger wir uns selbst nehmen, desto weniger unbefangen und objektiv treten wir an andere heran, desto eher urteilen wir, bevor wir uns in sie versenkt haben, desto weniger gelangen wir zu einem wirklichen Verstehen.

Ist solches Wichtigtun mit der eigenen Auffassung unter dem Gesichtspunkt des sittlichen und sozialen Interesses betrübend, so ist es anderseits fast ein wenig belustigend für den, der ihm nur als kühler Beobachter zuschaut. Denn einem solchen Beobachter muss es auffallen, wie wenig wahrhaft Eigenes zumeist in den sogenannten eigenen Standpunkten, Meinungen, Lebensauffassungen steckt. «Eigen» ist sehr oft im wesentlichen nur die Selbstbetonung, das Unterstreichen des

Ich; und auch dieses Eigene ist so allgemein menschlich, dass es jedenfalls nichts Besonderes ist. Was aber den Inhalt der betonten Standpunkte betrifft, so pflegt dieser Inhalt zu einem sehr grossen Teil «unecht», d. h. nicht wahrhaft eigene Ueberzeugung seines Trägers zu sein. Um dies zu verstehen, muss man sich darüber Rechenschaft geben, eine wie grosse Rolle beim Entstehen der Standpunkte, von äusserlicher Sitte und Lebensgewohnheit bis zur eigentlichen Weltanschauung, die Suggestion spielt.

Suggestion ist ja nicht ein seltenes und sozusagen abnormes Vorkommnis, sondern einer der alltäglichsten und gewöhnlichsten Vorgänge des alltäglichen Zusammenlebens der Menschen. Ausgewöhnlich und darum aufsehenerregend sind nur gewisse Formen und wohl auch Grade der suggestiven Beeinflussung, wie sie etwa in der Hypnose möglich sind, oder wie sie auch ohne Hypnose dem Spezialisten auf diesem Gebiete gelingen

mögen. Für das Leben weit wichtiger als solche Kunststücke ist die alltägliche Suggestion, zu welcher eine besondere Technik gar nicht nötig ist, und welche eben deshalb nicht auffällt, weil sie alltäglich ist.

Was heisst denn eigentlich Suggestion, und wie geht sie vor sich? Wir wollen die Sache von derjenigen Person aus ansehen, welche die Suggestion aufnimmt und ihr « gehorcht ». Da könnte man versucht sein, allgemein von Suggestion zu sprechen, wo jemand unter fremdem Willen und gemäss diesem Willen handelt (oder denkt oder wahrnimmt; das ist ja zuletzt auch ein Handeln). Allein, diese Definition wäre zu weit. Wenn der Soldat auf Befehl des Offiziers Achtungstellung annimmt, so handelt er auch nach dem fremden Willen (von sich aus, ohne Befehl, täte er's ja nicht); aber er steht deswegen nicht unter einer Suggestion, sondern er führt einen Befehl aus. Der fremde Wille ist hier deutlich als fremder Wille, eben als Befehl, empfunden, und der Soldat weiss, dass er nicht « von sich aus », sondern eben unter dem Zwang der militärischen Disziplin, nach jenem Willen handelt. Suggestion aber bedeutet gerade, dass die Handlung zwar unter dem Einfluss fremden Willens geschieht, dass aber der Handelnde selbst diesen Willen als eigenen empfindet, dass er so handelt, als ob gar kein fremder Wille im Spiel wäre, als ob vielmehr der Antrieb zur Handlung (oder Vorstellung) rein aus ihm selber käme. Ja man muss, noch genauer, so sagen: Wer unter einer Suggestion handelt, handelt tatsächlich aus eigenem Willen (wie sollte eine Handlung überhaupt zustande kommen, wenn nicht eigener Wille dahinterstände; sogar

die Ausführung eines Befehls geschieht aus eigenem Willen); aber, und dies ist das Entscheidende, der eigene Wille hat sich hier dem fremden so vollständig angeglichen, dass — im Gegensatz zur blosen Ausführung eines Befehls — der Unterschied und die Unterscheidung des eigenen Willens vom fremden faktisch dahinfällt. Der fremde Wille ist, seinem Inhalt nach, tatsächlich zum eigenen Willen geworden oder doch in diesen eingegangen.

Daher fehlt, und sozusagen mit Recht, dem suggestiv Beeinflussten das Bewusstsein, dass er unter fremder Anregung handle. Die Anregung verschwindet hinter der Angleichung des eigenen Willens an sie. Und so kommt es, dass unter der Wirkung von Suggestionen Dinge getan werden, die der Täter niemals auf Befehl tun würde, niemals also dann, wenn er mit selbständiger, nicht angeglichenem Willen einem fremden Willen gegenüberstünde. Unbescholtene Bürger würden selten auf Befehl etwa einen Diebstahl ausführen. Aber viele von diesen unbescholteten Bürgern wären durch geeignete Suggestionen, vor allem unter Zuhilfenahme der die Suggestionswirkung verstärkenden Hypnose, unschwer zu Diebstählen zu bewegen. Auf Befehl sieht in der Regel niemand blau, was er, von sich aus, rot sieht; aber unter der Leitung eines geschickten Suggestors können sehr viele dahin gebracht werden.

Wer den suggestiven Vorgang erklären will, der muss erklären, wie denn jene Angleichung des eigenen Willens an den fremden Willen möglich sei, genauer: wie es möglich sei, dass der Inhalt des fremden Willens in den eigenen Willen aufgenommen werde. Diese Erklärung

kann nicht schwer fallen, wenn man von den alltäglichen Suggestionsvorgängen ausgeht. Es passiert alle Tage, dass wir uns von fremden Absichten so beeinflussen lassen, dass wir sie uns (ohne Befehl) durchaus zu eigen machen. Freilich muss dafür eine Bedingung erfüllt sein, und dies ist der wesentliche Punkt für das Verständnis der Suggestion überhaupt. Der Träger des fremden Willens muss uns « sympathisch » sein (ob wir dies wissen oder nicht); oder: er muss uns « imponieren », welches Verhältnis nichts anderes als eine Form der Sympathie ist.

Sympathie bedeutet nämlich, dass in uns eine Tendenz zur Angleichung an den andern vorhanden sei. Sympathie ist nie etwas anderes als Wille zum « EINsein »; je stärker dieser Wille, desto stärker die Sympathie, und umgekehrt. Ist daher « natürliche Sympathie » vorhanden, oder versteht es der andere, meine Fähigkeit oder mein Bedürfnis zur Sympathie (ein ja immer vorhandenes Bedürfnis) zu « weihen » und auf sich zu ziehen, so ist damit in mir zugleich die Bereitschaft und der Wille vorhanden, mich — in meinem Fühlen, Handeln, Vorstellen — ihm anzugeleichen. Der Boden für wirksame Suggestion ist da. Steigert sich die Sympathie zur Schwärmerei, zur leidenschaftlichen « Verehrung », zum blinden « Glauben » an den andern, so steigert sich zugleich der Wille zur « Identifikation » mit ihm, steigert sich damit die Bereitschaft, Suggestionen aufzunehmen. Es ist durchaus nicht nötig, dass mir meine Sympathie oder mein « Glaube » (an des andern Vorzüglichkeit oder Überlegenheit) bewusst sei; im Gegenteil, der Vorgang der Angleichung geht um so hemmungsloser vor sich, je weniger das

Bewusstsein mit seinen kritischen Möglichkeiten ihn zu stören imstande ist.

Aus der sympathetischen Grundlage des suggestiven Vorgangs, aus der Tatsache, dass es sich um eine (wenn auch unbewusst) gewollte Angleichung des eigenen Verhaltens an den Willen des Suggerierenden handelt, liessen sich alle Eigentümlichkeiten des Vorgangs und liessen sich auch die Grenzen seines möglichen Gelingens erklären. Wir wollen nicht weiter darauf eingehen; das würde hier zu weit führen. Nur dies noch: es ist selbstverständlich, dass eine Suggestion im besten Falle nur soweit wirksam sein kann, als das, was der Suggerierende will, überhaupt in der Möglichkeit des Suggerierten liegt. Wobei aber zu beachten ist, dass unsere Möglichkeiten, besonders in gewissen Zuständen, z. B. im hypnotischen Schlaf, viel weiter reichen als wir glauben; die ungewöhnlichen und erstaunlichen Suggestionsphänomene finden in dieser Tatsache ihre Erklärung.

Kehren wir nach dieser Rechenschaft über das Wesen der Suggestion wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Suggestive Wirkungen finden immer dort statt, wo ein Mensch aus bewusster oder unbewusster Sympathie oder « Verehrung » geneigt ist, sich seinem Gegenüber anzugeleichen. Sie finden aber nicht minder dort statt, wo jemand aus bewusster oder unbewusster Antipathie (« Opposition ») dazu neigt, gerade das Gegenteil dessen zu tun (oder zu denken und zu glauben), was sein Gegenüber vertitt. In diesem Fall handelt es sich dann einfach um negative Suggestion; Antipathie bedeutet Wille zur Angleichung an das Gegenteil. — Bedenkt man nun, wie sehr unser Leben beherrscht ist von

Sympathien und Antipathien, so versteht man ohne weiteres, dass positive und negative Suggestionen für die Ausbildung unserer Motive, unserer Ideale, unserer ganzen Verhaltensweise eine ganz ungeheure Rolle spielen. Wir sind positiv und negativ viel « abhängiger » von unserer Umgebung (zu welcher nicht nur Personen, sondern auch Traditionen, Sitten und Gebräuche gehören) als wir gewöhnlich glauben. Und würde man von unsrern Ansichten, Standpunkten, Ueberzeugungen alles das abziehen, was Wirkung der Suggestion ist, so dürfte bei sehr vielen von uns recht wenig « Eigenes » übrig bleiben.

Aber man könnte einwenden, eine Meinung sei auch dann eine eigene Meinung, wenn sie unter suggestiver Einwirkung entstanden sei; denn die Suggestion sei doch willentlich (wenn auch unbewusst) aufgenommen worden, ihr Inhalt sei also durch meinen eigenen Willen zum Inhalt meiner Ueberzeugung geworden, und er gehöre somit mir an. — So bestechend diese Argumentation ist, so hat sie doch eine schwache Stelle. Wohl ist ein Standpunkt, den ich einem andern zulieb oder zuleid einnehme, mein Standpunkt; aber er ist es nur aus Gnaden der persönlichen Sympathie oder Antipathie, er lebt von diesen Neigungen, er hat keinen andern Grund als sie, und er teilt mit ihnen alle Zufälligkeit und alle innere Unsicherheit bloss der individuellen Neigungen.

Und darum ist er doch nicht im vollen Sinne mein Standpunkt. Er ist weder ganz mein noch ist er ganz Standpunkt. Denn er ist im Grunde nicht durch meinen Willen gewählt, sondern durch Neigung oder Abneigung erkoren. Es

steht dahinter nicht die kritische Wahl einer sachlich prüfenden, selbständigen Persönlichkeit. Es steht dahinter nicht die Tendenz zur Objektivität, zur Wahrheit, zur Richtigkeit — welche Tendenz allein den Namen des Willens verdient. Ein Standpunkt ist erst dann Standpunkt und zugleich mir eigen, wenn ich ihn gewonnen habe auf Grund kritischer, wahrheitsuchender Prüfung von Meinungen, eigener wie fremder. Also auch erst dann, wenn ich ihn abgesehen von Sympathie und Antipathie, abgesehen von positiven oder negativen Suggestionen, für richtig befunden habe. Mag das Ideal der kritischen Selbständigkeit schwer zu erreichen sein: jedenfalls ist wesentlich die Tendenz dazu, und gerade diese Tendenz fehlt, wo die Suggestion herrscht. Ein auf dem Wege der Suggestion erworbener Standpunkt kann wohl als eigener, sozusagen frei gewählter erscheinen; aber auch dies ist nur dadurch möglich, dass uns sein Ursprung nicht bewusst ist, so dass wir uns darüber keine sachliche Rechenschaft geben können.

Wir leben tatsächlich viel zu sehr « der Nase nach », d. h. nach ungeprüften und zufälligen Neigungen, als dass wir uns auf unsere Standpunkte und Ueberzeugungen viel zugute tun könnten. Und doch urteilen und verurteilen wir frisch drauflos nach diesen Standpunkten; wir unterstreichen und betonen sie, als ob sie ewige Wahrheiten wären. Was daraus für das Zusammenleben folgt, ist klar. — Wir sollten mehr Achtung vor uns selber haben. Dann hielten wir nicht so leicht für eigen, was uns so zufällig angeflogen ist. Dann hätten wir auch mehr Sinn für das Gemeinsame und mehr Achtung für die andern.